

von Rosch Krieps *

Zweierlei Journalismus

Zur Ehrenrettung des Presseberufs schuldet man sich, erst einmal die grundsätzlichen Verhältnisse richtigzustellen. Es gibt nämlich Journalismus und Journalismus. Hier geht es um echten, engagierten Journalismus, um das Zeitungshandwerk aus Berufung. Das ist in Luxemburg ein eher seltenes Fach. Im Gegensatz zum Zeitungserfolg bleibt die Wirkung meist auf der Strecke. Weil die Motivation fehlt. Der wahre Journalist geht aufs Ganze.

Viel Erfolg, doch wenig Wirkung
(Kurt Tucholsky)

Der Journalismus, der echte, wahre, hat seine Märtyrer. Laut „Reporter ohne Grenzen“ sind weltweit im Jahre 1999 nicht weniger als 36 Journalisten bei der Ausübung ihres Berufs getötet worden, meldete dpa am 28.12.1999. AFP wußte drei Monate später, am 13. März 2000, die Zahl der im Dienst getöteten Journalisten habe sich im Jahre 1999 laut dem Jahresbericht des *International Press Institute* auf sogar 87 Personen belaufen. 16 Journalisten kamen miteinander im April 1999 bei der NATO-Luftattacke auf das Gebäude des serbischen Fernsehens im Kosovokrieg ums Leben. Man sollte meinen, allein diesen Opfern ihres Berufs zuliebe müssten alle Journalisten der Welt radikal gegen jeden Krieg eintreten und ihr Wissen und Schreiben gegen alle Formen von Gewalt einsetzen.

653 Journalisten wurden 1999 aggressiert oder bedroht, weil sie die Wahrheit schrieben und nichts als die Wahrheit. 446 sind verhaftet und ins Gefängnis geworfen worden. Das amerikanische „Komitee zum Schutz von Journalisten“ hat in New York im November 1999 fünf Presseleute mit dem Internationalen Preis der Pressefreiheit ausgezeichnet. Ein weiterer, ein syrischer Journalist erhielt in Lissabon den Preis für Pressefreiheit der Internationalen Vereinigung der Zeitungsverleger. Während diese Zeilen geschrieben werden (10. April 2000), fällt am Radio die Meldung, der tunesische Journalist Taoufiq Ben Brick sei in den Hungerstreik getreten, weil man ihm seinen Pass abnahm und weil seine ganze Familie als Gei-

seln verfolgt werde, um ihn zur Selbstzensur seiner regimekritischen Artikel zu zwingen. Seine Widerstandsgenossen nannten ihn „*le seul journaliste tunisien qui mérite ce titre*“.

Nicht jeder verdient ihn also, den Titel ‚Journaliste‘. Aber es gibt also noch Journalisten und Journalistinnen auf der Welt, die im Dienst der als Menschenrecht garantierten Meinungs- und Pressefreiheit bereit sind zu leiden und zu sterben. Es gibt Verleger, denen die Pressefreiheit noch einen Preis wert ist. Es gibt Männer und Frauen in

Journalismus ohne Leidenschaft, indifferentes Zeilenschinden entzieht der Pressefreiheit ihre Legitimation.

unserm Beruf, die todesmutig die ungezählten Vergewaltigungen der Demokratie denunzieren, trotz des wütenden Hasses vieler Mächtigen auf die unbequemen „Reptilien“. Wer selbst vor Todesdrohungen nicht zurückscheut, der glaubt an seinen Beruf und an sich selber, an seine Berufsehre und an seine Aufgabe im Dienst seiner Gemeinschaft.

Es gibt noch Journalisten wie die Frau Maria Cristina Caballero von der kolumbianischen Zeitung „Samana“, die unerschrocken gegen die Staatsmacht ihre Berichterstattung über den eskalierenden Bürgerkrieg in ihrem Lande fortsetzt. Oder Jugnu Mohsin

und Najam Sethi, Herausgeber und Chefredakteur von „The Friday Times of Lahore“, die beide über Korruption in der pakistanischen Regierung berichtet hatten. Sethi war überfallen, verprügelt, entführt und eingesperrt worden. Der 1998 von „*Reporters sans frontières*“ ausgezeichnete 43-jährige syrische Journalist Nizra Nayouf sitzt seit 1992 in zehnjähriger Haft, weil er „Traktate für das Komitee zur Verteidigung der demokratischen Freiheiten in Syrien“ verbreitet hatte. 446 weitere solcher Beispiele ließen sich anführen.

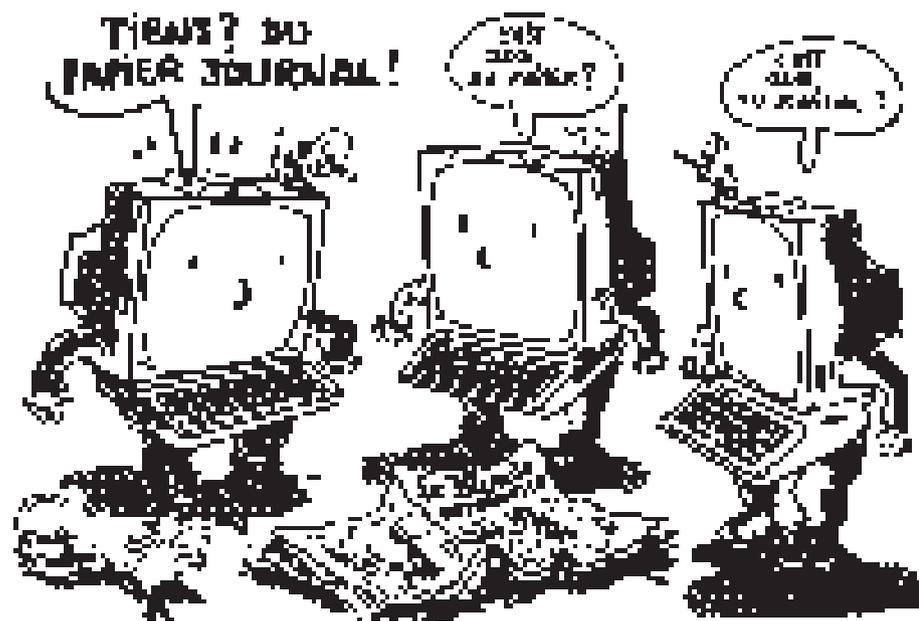
Es gibt noch Journalisten, nicht nur in Filmen wie dem zur Zeit laufenden *«The Insider»*, in dem die mafiosen Methoden der Macht am Beispiel des Meineids der amerikanischen Tabakindustriellen von mutigen Medienleuten und einem Insider der Tabakforschung bloßgestellt werden. Als geschichtliches Vorbild der ehrenvollen Berufung aller Medienzeitzeugen, das schlechte Gewissen der Menschheit vor der Öffentlichkeit zu vertreten, schwebt einem natürlich Emile Zola vor, der mit seinem Artikel *«J'accuse»* ganz Frankreich gegen die Ungerechtigkeit und den Antisemitismus im Dreyfuss-Prozess aufrüttelte. Oder Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky, die mit der Feder in ihrer *«Weltbühne»* gegen den Faschismus kämpften, bis zum Tode im KZ und bis zum verzweifelten Freitod im Exil. Oder, rezenter und weniger tragisch, Ben Bradley und Bob Woodward, die mit ihrer Aufdeckung des Watergate-Skandals in der *«Washington Post»* erstmals in der Geschichte einen US-Präsi-

denten, Richard Nixon, zur Abdankung zwangen. Journalisten können Weltgeschichte nicht nur schreiben, sondern schreibend gleich auch selber machen.

Nun muss freilich Luxemburg, der friedliche Kleinstaat, heute nicht mehr wie im Krieg oder wie Länder im Bürgerkrieg unbedingt auch Märtyrer des Journalistenberufs nachweisen, um dieses Kommunikationsfach als echte Berufung zu legitimieren. Muss nicht aber zu Beginn des neuen Jahrhunderts an Helden wie Hubert Clement, Batty Esch, Jean Origer, Jean Bernard und manche andere erinnert werden, die ihrer aufrechten, in der Presse kundgetanen Meinung wegen ins Kazett kamen? Einige sind dort für die Freiheit unseres Landes und seiner Presse umgekommen. Alle Namen der Helden des Luxemburger Journalismus und der Meinungsfreiheit sollten auf einer Gedenkplatte als Verfolgte des Naziregimes außen an der neuen *Maison de la Presse* verewigt werden, damit Vorbegehende und Touristen, und vor allem angehende wie gestandene Journalistinnen und Journalisten sich stets der aufopfernden Würde des Medienberufs bewusst werden.

Das Opfer der Gefallenen wiegt umso schwerer, als es leider während der Unterdrückung der Meinungsfreiheit auch solche «Journalisten» im Land gegeben hat, die vor den Nazis, ihrer Großraumwirtschaft und vor den neuen Zeitungsherren zu Kreuz krochen.

Plantu, in: *Le Monde*



Die wesentliche Frage aber ist: Gäbe es heute noch Leute im Luxemburger Medienberuf, die bis zum letzten Atemzug für die Freiheit der Rede und der Schrift aufrecht stünden? Oder solche, die ihrer freien Meinung zuliebe das Leben riskieren würden, um heimlich während einer Terror-Fremdherrschaft aus dem Land zu flüchten und von jenseits der Grenzen, wie Mac Schleich und Henri Koch-Kent während der deutschen Besatzung, aus einem freien Land herüber Worte der Ermutigung, Nachrichten des Sieges und Ankündigungen der Befreiung zu senden? Gäbe es heute noch jemanden wie Norbert Gomand,

Neuerdings ist der Journalismus in Luxemburg, diesmal zusammen mit der Politik, generell in ein schlechtes Licht gerückt.

der nach dem Krieg unter dem bezeichnenden Titel «*L'Indépendant*» eine um die Wahrheit der Exilperiode der Regierung bemühte und von den Regierenden viel geschmähte Streitzeitschrift herausgab, die zu einem Monster-Presseprozess führte?

Die Heimat hat diesen Meinungsstreitern ihren Einsatz schlecht gelohnt. Sie wurden nach dem Kriege von der Regierung, nur weil sie die Wahrheit sagen wollten, wie Volksaufwiegler behandelt, mit Prozessen verfolgt und muss-

ten sich kümmerlich um ihr tägliches Brot abrackern.

Neuerdings ist der Journalismus in Luxemburg, diesmal zusammen mit der Politik, generell in ein schlechtes Licht geraten. Zu viele Journalisten sind gleichgültig geworden, bequem und vornehm. Sie schreiben distanziert, anstatt mit Leib und Seele. Journalismus ohne Leidenschaft, indifferentes Zeilenschinden entzieht der Pressefreiheit ihre Legitimation.

Andere Presseleute betrachteten in den letzten Jahren ihren Beruf nur als Sprungbrett in die Politik oder in andere, «höhere» Berufe. Fragwürdige Querverbindungen zwischen Presse und Parteien werfen üble Schlaglichter aus der Politik herüber auf die Medien. Konnte man sich als Journalist anfangs noch mitgehört fühlen, wenn einer wie Michel Rasquin vom Redaktionstisch weg zu höchsten Regierungsehren kam, so stimmt inzwischen die Vorgabe nicht mehr, Leute aus dem Presseberuf hätten die hohe Politik dieses Landes bereichert und inspiriert. Das Gegenteil ist leider der Fall. Die Presse wurde zunehmend von der Politik geknebelt.

Viele, ja die meisten dieser zeitweiligen Zeitungsschreiber und journalistischen Aus- und Höhersteiger haben durch ihr armseliges Strebertum, durch ihre politische, soziale oder kulturelle Unfähigkeit und durch direkt pressefeindliche Parteischnitzzüge der Ehre und der Ausübung des Luxemburger Zeitungshandwerks enorm geschadet. So entstand zum Beispiel das ominöse Santer-Zirkular von 1991, mit dem allen höheren Staatsbeamten jede, nicht von ihren Ministern bewilligte Aussage vor der Presse verboten wurde, mit dem Einverständnis zweier früherer Presseleute. Entgegen der verfassungsmäßig garantierten Freiheit der Presse wurde damit de facto eine indirekte Zensur eingeführt, mit der Zustimmung von Jacques F. Poos und Robert Goebbels. Diese einstigen Journalisten waren als Regierungsmitglieder einverstanden, der Presse und den Staatsbeamten, gegen die Interessen ihrer eigenen Parteipresse und ihrer früheren Kolleginnen und Kollegen, jenen Maulkorb umzuhängen, gegen den ihre Vorgänger 55 Jahre zuvor mit Recht ein Referendum verlangten und gewannen. Der nicht parteihörigen Wochenpresse wurde mit

dem Santer-Zirkular das Wasser ihrer Quellen abgeben.

Leo Kinsch pflegte solche *parvenus* des Journalismus geringschätzig „Karrieristen“ zu nennen. Diese wenigen Emporkömmlinge stehen einer breiten Masse von andern Presseleuten gegenüber, die das Gegenteil anstreben. Sie wollen eher unerkannt und ungenannt ihre Arbeit verrichten. Sie plappern wie Papageien die Verlautbarungen der hohen Obrigkeit nach, berichten brav und systemtreu über das Alltägliche und wagen hinter ihren Scheuklappen lieber keinen Blick hinter die Kulissen der *res publica*, weil solcher Vorwitz in der Mediokrität der Provinzjournalistik nicht statthaft ist. Man muss heute, ohne mit ihren voreingenommenen Meinungen immer einverstanden zu sein, Achtung vor den Leitartiklern der parteipolitisch liierten Zeitungen haben. Sie schreiben wenigstens was sie denken. Sie sind berechenbar. Sie engagieren sich.

In Wirklichkeit ist Journalismus ein Ehrenamt. Jeder aufrichtig und engagiert verfasste Zeitungsartikel stellt seinen Autor vor eine harte Prüfung. Wer kritisch schreibt, muss zuerst sich selber kritisch prüfen. Kann er mit seinem Gewissen alles verantworten, was er da schreibt? Oder geht es ihm mehr um Sensation, ums Glänzen mit einem forschen Stil und geistreichen Wendungen? Hat seine Meinung genügend Weitblick und Substanz, um Gegenargumenten standzuhalten? Kann er morgen, wenn sein Artikel erscheint, andern Leuten noch in die Augen und sich selber vor dem Spiegel noch ohne Scham ins Gesicht blicken? Hat er zwar die nötige Schärfe seines Ausdrucks gesucht, ohne aber in irgendeiner Zeile ein Wort zu gebrauchen, das andere verletzt oder beleidigt?

Vor allem: Bietet er eine Idee, eine Anregung, einen Vorschlag, ein Projekt in seinem Schreiben an, das der Allgemeinheit dienen könnte? Oder hat er nur Belanglosigkeiten geschrieben, um sein Zeilensoll zu erfüllen?

Der Aufrechte, der keiner Partei, keiner Kirche, keiner Gewerkschaft hörig sein wollende und doch wie Henri Koch-Kent frei seine Meinung zu Papier bringende Journalist muss sein Leben lang gegen Mauern des Schweigens anrennen. Er wird in seinen Tätigkeiten gehemmt und von den konservati-

ven Klüngeln der Machthabenden verhöhnt, verleumdet und diskreditiert. Man unterschiebt ihm die schlechtesten Absichten. Koch'en Heng, den von Nic Weber und seinen „Cahiers Luxembourgeois“ unter dem Applaus aller Mitarbeiter Ausgezeichneten, haben hinter seinem Rücken diverse Eminenzen der Nachkriegszeit, auch Journalisten, auch vermeintliche „Freunde“, ihre eigene Armseligkeit offenbarend, zynisch „Koch-Bazillus“ beschimpft.

Der Aufrechte, der keiner Partei, keiner Kirche, keiner Gewerkschaft hörig sein wollende Journalist muss sein Leben lang gegen Mauern des Schweigens anrennen.

Gemessen am engagierten Journalismus ist das gewöhnliche Journalistenleben in Luxemburg ein geruhsames Geschäft. Wenn anderswo Journalisten ihr Leben für ihre Meinung und für die Freiheit aufs Spiel setzen, so wird bei uns einer im Medienberuf schon ein Held, wenn er allen Förstern (außer einem) Korruption vorwirft. Was würden die Journalistenvereine wohl sagen, wenn es plötzlich hieß, alle Journalisten (außer einem) seien korrupt?

Der Zeitungs- und Medienjob im Kleinstaat Luxemburg stempelt seine Akteure ungeachtet ihrer Mittelmäßigkeit schnell zu Stars. Als Journalist ist man jemand. Man wird eingeladen, mit dem Premier auf dem „Oktavmärchen“ einen Fisch zu verspeisen. Man darf jeden Freitag dem Staatsminister höchstpersönlich gegenüber sitzen und dessen gesalbte Worte schriftlich, mündlich oder bildlich im eigenen Medium nachbeten. Mit einigem Glück erscheint man sogar am selben Abend als eifrig notierender Presseemann oder Zeitungsfrau im Fernsehen. Oberste Konsekration empfangen Tag für Tag die Fernsehprofis, die im „Top-Thema“ den Trägern der Aktualität Fragen stellen dürfen. Manchmal gelingt es ihnen, in der Kleinstaat-Mikromanie das Ereignis des Tages zu provozieren.

Während Journalisten in aller Welt die Ehre ihres Berufs bis zum letzten Blutstropfen verteidigen, während der Pulit-

zer-Preis fast so viel wie ein Nobelpreis gilt, darf der Luxemburger Zeitungsmann nach geringer Mühe auf den Lorbeeren seines Mediums, seines Partei- oder Lobbyblattes ausruhen und wird dafür von den dicken Werbeeinnahmen und von der staatlichen Pressehilfe bezahlt. Ein Engagement, die gewissenhafte Überzeugung seiner Worte werden in der Regel nicht ernstlich gefordert. Die mittelmäßige Provinzleistung genügt, was nicht heißen will, dass es nicht doch diesen oder jenen Chefredakteur, Zeitungsschreiber oder Reporter gibt, der sich im tagtäglichen Kampf redlich um sein Blatt zu Tode abrakert.

Bei der rezenten, zum Himmel schreienden Presseaffäre Wolter-Roemen, mit Hausdurchsuchung und gerichtspolizeilichem Sturm auf die „Journal“-Redaktion kam man sich als freiheitsbewußter Luxemburger Journalist vor wie im wilden Kurdistan. Es war die Ausnahme, die obige Mittelmaßregeln bestätigt. Aktualitäten die, wie die „Journal“-Reaktion auf Wolters Verurteilung, von einem Presseorgan aufgedeckt und politische Folgen veranlasst haben, sind selten geworden. Der Wirkungsgrad der Medien, besonders der Printmedien, wurde stark nach unten relativiert. Eine Minute im Fernsehen gilt den Politikern mehr als eine ganze Seite in der meistgelesenen Zeitung. Trotz der sehr dünnen Oberflächlichkeit des Fernsehjournalismus. Und doch kann auch in diesem Medium Tiefgang erzielt werden, wenn gründlich recherchierte Meinungen zu Wort gelassen werden. Siehe Tabakskandal in Amerika, siehe den Film „The Insider“!

Um die Uhren richtig zu setzen, wollte ich diese Überlegungen, mit einer Gedenkminute für die Opfer des Luxemburger und des Welt-Journalismus, in den Raum stellen. Auf die Gefahr hin, einmal mehr der Alles- und Besserwisserei, der Unkollegialität und der Nestbesudlung bezichtigt zu werden. Man wird mit dem Finger auf den Schmutzfink zeigen. Doch da man mich um meine Meinung fragte: Hier ist sie!

Rosch Krieps 16.04.2000

* Rosch Krieps war von ihrer Gründung bis 1982 Redakteur bei der Wochenzeitung *d'Lëtzeburger Land*.